

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Treu, Max: Die Schachpartie des Bürgers Robespierre. Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Schachpartie des Bürger Robespierre.

Novelle von Max Treu.

Maximilian Robespierre trat in das kleine Kaffeehaus, in welchem er abends eine Tasse Kaffee zu trinken und, falls er einen Mitspieler fand, eine Partie Schach zu spielen pflegte.

Er ließ sich an einem Tisch nieder und fragte den Kaffeehausbesitzer, der sich ihm mit vielen Büdlingen nahte: „Nun, wer wird heute abend mit mir eine Partie Schach spielen?“

Bürger Lerond zuckte die Achseln: „Ich will fragen, Bürger Robespierre! Aber ihr wißt ja, die Leute wollen nicht recht heran an diesen Tisch!“

Ueber das Gesicht des Unbestechlichen glitt ein spöttisches Lächeln: „Ich weiß, ich weiß! Man spielt nicht gern mit mir —“

Er sah sich um, prüfte mit forschendem Blick die Anwesenden.

„Wer will mit dem Bürger Robespierre eine Partie Schach spielen?“ fragte der Wirt.

Bedrücktes Schweigen ringsum. Niemand meldete sich. Man hatte gefunden, daß es nicht ganz ungefährlich sei, mit dem Bürger Diktator Schach zu spielen. War da neulich ein junger Provinzler in das Kaffeehaus gekommen und hatte sich zu Robespierre an den Tisch gesetzt. Ein Schachbrett mit aufgestellten Figuren stand schon bereit, und als der Fremde erklärte, daß er gern Schach spiele, hatte Robespierre ihn alsbald dazu eingeladen. Der Provinzler verlor die Partie und begann dann ein Gespräch mit Robespierre. Es herrschten heillose Zustände bei ihm zu Hause in der Provinz, sagte er, die Acker lägen verödet und brach, kein Mensch hätte mehr Arbeit, die Leute hungerten, und nur die Revolutionstribunale, die im Lande umherzögen, machten gründliche Arbeit und ließen die Köpfe rollen, daß niemand mehr wisse, ob er morgen noch seinen Kopf auf den Schultern tragen würde. Und nun sei er nach Paris gekommen und wolle den Machthabern gehörig die Wahrheit sagen, möge für ihn daraus werden, was da wolle.

Da hatte sich Robespierre erhoben und trocken gesagt: „Das könnt Ihr tun, Bür-

ger! Ich bin der Bürger Robespierre und verhafte Euch wegen Hochverrats! Morgen werdet Ihr vor dem Revolutionstribunal stehen!“

Am andern Morgen fuhr der Provinzler, vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt, zum Schafott und sein Kopf rollte in den Sand.

Seit diesem Tage, wie gesagt, hielt man es für geraten, lieber nicht mit dem Bürger Robespierre zu spielen; man konnte nicht wissen, ob man in der Hitze des Kampfes nicht ein kühnes Wort verlieren, und das Revolutionstribunal arbeitete ebenso schnell, wie der Henker Samson auf dem Grève-Platz.

„Meldet sich niemand?“ fragte Robespierre.

„Niemand!“ antwortete der Wirt.

„Die Kanaille hat Angst!“ lachte Robespierre.

Da erhob sich aus einer Ecke, in der er bisher schweigend gesessen, ein junger Mann, trat an den Tisch, verbeugte sich und sagte: „Ich bitte um die Ehre, mit dem Bürger Robespierre eine Partie Schach spielen zu dürfen!“

Prüfend slog das Auge des Diktators über den Fremden. Eine feine, schlanke Erscheinung mit auffallend zarten Gesichtszügen. Aber aus zwei dunkeln Augen blickten Mut und Entschlossenheit.

„Gut, spielen wir!“ sagte Robespierre. „Was ist der Einsatz?“

Einen kurzen Augenblick Schweigen. Dann kam es hart und klar über die Lippen des Fremden: „Um Tod oder Leben!“

Erstaunt sah Robespierre auf: „Um wessen Tod und wessen Leben?“

Ebenso hart klang die Antwort: „Den Namen werde ich nachher nennen!“

Robespierre nickte: „Gut, es gilt! Um Tod oder Leben!“

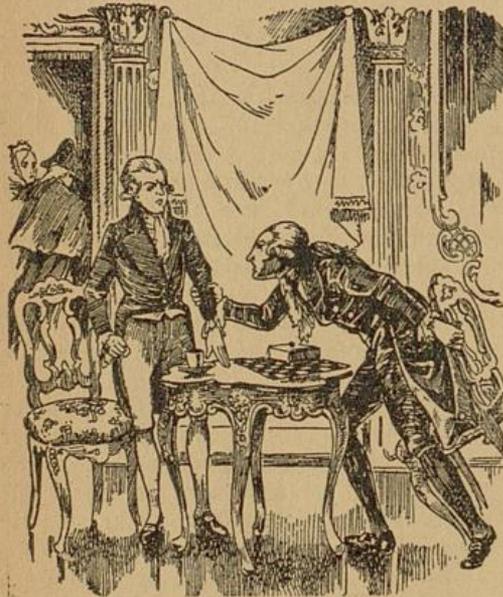
Das Spiel begann.

Eine Anzahl Zuschauer umstand den Tisch und verfolgte mit Spannung den Fortgang des Spiels, dessen rätselhafter Einsatz alle in Atem hielt.

Nach einer Reihe von Zügen meinte Robespierre bedächtig: „Ihr seid ein guter Spieler, Bürger, merke ich!“

„Am einen hohen Einsatz muß man gut spielen und die Partie zu gewinnen suchen!“ entgegnete der Fremde gleichmütig.

Das Spiel geht weiter. Eine gewaltige Bresche war in die Schlachtlinie Robespierres geschlagen. Noch zwei kühne Angriffzüge — jetzt fiel seine Königin in



Robespierre fuhr in die Höhe „Alle Teufel, seid Ihr toll Bürger?“

die Hände des unerschütterlichen Gegenspielers.

Zimmer gespannter ruhten die Augen der Umstehenden auf der Partie. Keiner sprach ein Wort. Man beobachtete, wie Zug um Zug getan wurde, man beobachtete auch die feine, weiße, schlanke Hand des Fremden, die sicher und unbeirrt ihre Figuren zum letzten Endkampf vorschob.

„Schach dem König!“ sagte jetzt der Fremde, gelassen und ruhig wie immer.

Robespierre rettete den König. Aber wieder hieß es: Schach! Noch ein paar Züge, dann sah Robespierre vom Brett auf.

„Matt!“

„Matt!“ klang es aus den Reihen der

Umstehenden. „Bürger Robespierre hat heute seinen Meister gefunden!“

Der Diktator lächelte: „Ihr wundert euch, Bürger, denn ihr wißt: ich werde nur selten besiegt!“

Die beiden Spieler legten die Figuren in den Kästen zurück. Keiner sprach dabei ein Wort. Die Umstehenden entfernten sich.

Dann fragte Robespierre: „Worum haben wir nun gespielt? Kennt Euern Preis!“

„Am den Kopf des Grafen Rochambeau!“

Robespierre fuhr in die Höhe: „Alle Teufel, seid Ihr toll, Bürger? Der Bürger Rochambeau wird morgen wegen Hochverrats zur Guillotine geführt!“

Kühl und ruhig klang die Antwort: „Eben deshalb fordere ich sein Leben von Euch!“

„Und wenn ich es Euch nicht gebe?“

„Ich habe immer gehört, daß der Bürger Robespierre ein gegebenes Wort hält!“

„Und wenn ich es diesmal nicht halte?“ fragte der andere fast drohend. „Wenn ich es nicht halte, weil der Bürger Rochambeau einer der gefährlichsten Verschwörer gegen die Republik ist, den wir endlich nach langem Suchen ergriffen haben — wenn ich darum mein Wort nicht hielte?“

Unbewegt stand der junge Mann. Wie aus Stein gemeißelt sah das schöne jugendliche Antlitz aus. Nur die Augen strahlten in reinem Feuer.

„Und wenn ich mein Wort nicht halte, Bürger?“ wiederholte Robespierre.

„Dann werden wir beide diesen Raum nicht lebendig verlassen!“

Eine Pistole blitzte in der Hand des Fremden. Robespierre zuckte zusammen.

„Ihr seid verrückt, Bürger!“

„Ich bin bei klaren Sinnen! Tod oder Leben war der Einsatz des Spiels — eins von beiden muß bezahlt werden, Bürger Robespierre!“

Das Kaffeehaus war leer geworden. Nur die beiden Spieler um Tod oder Leben standen sich noch gegenüber.

„Ich sehe“, sagte Robespierre, „Ihr treibt Eure Spielschuld unerbittlich ein!“

„Das muß ich, denn der Preis bedeutet auch mein Leben!“

Kobespierre zog ein Formular aus der Tasche, schrieb ein paar Zeilen darauf. Dann gab er es dem andern.

„Nehmt hin! Es ist der Freilassungsschein für den Bürger Rochambeau, aber sorgt dafür, daß er morgen früh nicht mehr in Paris ist!“

„Dafür ist bereits gesorgt, Bürger Kobespierre!“

Wieder fuhr Kobespierre auf.

„Zum Teufel, wer seid Ihr, Bürger? Sagt mir endlich Euren Namen!“

Der Fremde verbeugte sich: „Nennt mich Bürgerin — ich bin die Braut des Grafen Rochambeau!“

Höchstes Erstaunen zeigte sich auf den Zügen Kobespierres. Aber er faßte sich, verneigte sich und entgegnete ruhig: „Dann habe ich die Partie an keinen Unwürdigen verloren.“

Die reingeflogenen Engländer.

Ein wahres Stücklein aus dem großen Krieg. Von Karl Joho.

„Heute mußt du mal wieder die Landsleute in Chalandry besuchen“, sagte sich der Laoner Lazarettpfarrer Gottlieb Höfflin, als am ersten Januarnachmittag 1916 schönes Wetter in sein Quartier lachte. Setzte sich auf sein mehr gutartiges als kriegerisches Kößlein und ritt fröhlich fürbaß.

Aus unerklärlichen Gründen ging ihm ein Lied aus den Kindertagen nicht aus dem Sinn. Seine Mutter hatte es so oft gesungen. Ueber Virgil und Homer, über den Psalmen Davids, über dem Hohelied Salomonis, über dem tieffinnigen Johannesevangelium und andern schweren Dingen hatte er es fast vergessen gehabt. Aber heute trällerte er immer wieder vor sich hin, so daß seine Rosinante zierlich dahintänzelte: „Kommt ein Vogerl geflogen...“

Da, was ist das? Wie das „Wort Gottes zu Pferde“ (so nennen die Landsler ihre Feldgeistlichen in ihrem vor nichts zurückschreckendem gutmütigem Spott) sich seinem Reiseziel, eben dem Etappendorf Chalandry, näherte, rauschte und brauste es gewaltig in der Luft. Das Lied wird zur Wirklichkeit, und es kommt tatsächlich zwar kein „Vogerl“, aber ein Phönix oder gar der Vogel Roß weiland Sindbad des Seefahrers: ein ungeheures Flugzeug schwingt langsam in geringer Höhe und schickt sich zum Landen an. In der ersten Ueber-raschung denkt der Pfarrer, es ist ein deutsches, das eine Notlandung vornehmen muß, und hält zur etwaigen Hilfeleistung darauf zu, wie es für einen Mann in Uniform,

auch wenn er als „Himmelsdragoner“ keine Waffe trägt, Pflicht ist.

Indem der Pfarrer sein scheuendes Kößlein anbindet, sieht er schon ein Trüpplein Soldaten beim Flugzeug stehen. Es ist von einer phantastischen Größe. Wie



Der Lazarettpfarrer ritt fröhlich fürbaß.

es sich später herausstellte, hatte es eine Höhe von $7\frac{1}{2}$ und eine Spannweite von 30 Meter; 2 Motore von je 260 Pferdekraften mit einem Benzinverbrauch von 100 Liter in der Stunde, trieben es.

Unser Pfarrer denkt an nichts, mit Ver-